

niert hat. Das Verurteilte ist so groß, daß die Ermittlungen in dieser Sache noch nicht abgeschlossen sind. Die neuen Anordnungen zur Verhaftung des Ingenieurs Dr. Alfred Samonl, des Apothekers Paul Ruden, sowie eines Bruders des Häftigen, Heinrich Weber, konnten noch nicht durchgeführt werden. Es steht angeklagt einwandfrei fest, daß diese drei an den Schließungen gemeinsam mit dem Obergerichtspräsidenten vom Reichsamt beteiligt gewesen sind. Das Verhalten der Kriminalbeamten bei der Flucht des Direktors Weber ist allerdings unverständlich, da sie sich von ihm überlassen ließen. Die beiden Beamten wurden sofort ihres Dienstes enthoben.

Konkurs über das Vermögen der Deutschen Opernhaus-Betriebe, K.-G. Der Konkurs über das Vermögen der Deutschen Opernhaus-Betriebe, K.-G. in Berlin, ist jetzt eröffnet worden. Das Deutsche Opernhaus ist Eigentum der Stadt Berlin. Die Kunstdeputation des Magistrats hat über die Zukunft des Opernhaus-Betriebes beraten und zunächst das Bezirksamt ermächtigt, den durch Vermittlung des Konkursverwalters einzuleitenden vorläufigen Betrieb zu unterhalten.

Rhinoceros Käuzch im Londoner Zoo.

Im Zoologischen Garten von London ist dieser Tage ein neues Prachtstück in Gestalt eines indischen Rhinoceros angekommen, das der Maharadscha von Nepal dem Institut zum Geschenk gemacht hatte. Die Neuerung hat respektloserweise den Namen Käuzch erhalten. Diese sonderbare Namensgebung hat allgemein peinliches Aufsehen erregt, und die Freunde des liberalen Führers, die das Haupt ihrer Partei nur unwillig mit einem Rhinoceros vergleichen sehen, veröffentlichten in der Presse stürmische Protestkundgebungen. Sie befürchten, daß dieser unliebsame Zwischenfall peinliche Auseinandersetzungen zwischen Indien und dem Mutterland im Gefolge haben werde.

Schuldschleppen amerikanischer Syndikate.

Zu Charleston im amerikanischen Bundesstaat Missouri hatte sich die Volkmenge kürzlich eines Regers bemächtigt, der die Tochter eines reichen Farmers vergewaltigt hatte. Man schleppte den Unglücklichen an den Füssen zu einem Baum, wo man ihn aufknüpfte; dann schob man auf den baumelnden Willkürler bis der Strick riß, um dann den halbtoten Unglücklichen an ein Auto zu binden und ihn durch das Regenwetter über die Straßen zu schleifen. Untermwegs schossen die rasenden Denter beständig ihre Revolver auf den Regler ab. Schließlich errichtete man einen Scheiterhaufen, auf dem man die verstümmelte Leiche verbrannte.

Wie arbeitet der Amerikaner?

Von . . .

Wir kennen alle das Wort vom amerikanischen Arbeits-tempo und glauben, daß der Amerikaner als Kaufmann wie als Angestellter und durch die Art und Weise seines geschäftlichen Arbeitens stark überlegen ist. Mit einer Mischung von gelindem Grauen und Neugier nähmen wir auch feinerzeit die Kunde auf von dem aus Amerika kommenden Taylorsystem, das durch rücksichtslose, aber auch in gewissem Sinne geniale Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft den einzelnen Arbeiter und Angestellten unter Vermittlung jeden Zeitverlustes und jeder unnötigen Handlung in den großen Produktionsprozess einreihen will.

Ist man erst einige Zeit drüben in einer der Riesennäbde der Union, so sieht man, daß in der Tat dort sehr viel gearbeitet wird. Man spürt die menschliche Arbeitskraft keineswegs und es ist keine Frage, daß in der Großstadt, zum mindesten in Newyork, Chicago, San Francisco, Baltimore, Philadelphia und wie alle diese schnell emporgeschossenen Industrie- und Handelszentren heißen, der amerikanische Kaufmann und auch der Angestellte einen Raubbau mit seiner Gesundheit treibt. Aber darin unterscheidet er sich nicht so sehr von dem deutschen und von dem Londoner Großkaufmann, der auch gewohnt ist, einen langen Arbeitstag voll Hitze und Unruhe zu haben. Das, was den Amerikaner vor allem vom Europäer und besonders vom Deutschen unterscheidet, ist die menschlich nicht gerade sehr erfreuliche, aber für den Erfolg des amerikanischen Kaufmanns immerhin bedeutungsvolle absolute Einseitigkeit und Konzentriertheit seiner Persönlichkeit und seiner ganzen Arbeit. Der Amerikaner geht gewissermaßen mit Scheuklappen durch die Arbeit des Lebens. Er sieht nicht nach rechts und nicht nach links und will auch nichts anderes sehen als sein Geschäft, weil er einmal alles fürchtet, was ihn Zeit kosten und vom Geschäft abziehen könnte, und weil er sich auch schließlich durch diese lange gepflegte Einseitigkeit

seiner ganzen Bildung und Ausbildung schon dazu erzogen hat, daß ihn andere Dinge als das Geldverdiene und hinterher sein harmloses Vergnügen innerhalb oder außerhalb der Familie einfach gar nicht mehr interessieren.

Der amerikanische Kaufmann, z. B. der Newyorker, kommt um 8 Uhr, spätestens um 9 Uhr ins Geschäft. Um diese Zeit, insbesondere vor 8 Uhr, wenn die Massen der Angestellten aus ihren aus Erparnisgründen meist viele Kilometer weit außerhalb der Stadt gelegenen Wohnungen in das Stadtinneere hineinstürmen, beginnt der brauende Rhythmus des amerikanischen Arbeitstages. Von dann ab wird aber auch mit aller Konzentration und Energie durchgearbeitet. Lediglich um die Lunchzeit, die den deutschen Begriffen der Mittagszeit entspricht, fügen in großer Eile Teile der arbeitenden Heere, Kaufleute und Angestellte zusammen, ohne jede logische Unterbrechung — das kleine Tippdraulein neben dem schwerreichen Mantelabstranten oder Schiffscreeber — hinunter auf die Straße in die nächste Frühstücksküche. Dort wird innerhalb 15 Minuten teils im Stehen, teils im Sitzen ebenfalls ein leichtes Essen eingenommen — in der Regel zunächst Früchte, wie die wundervollen, saftreichen Grapefruits, Riesentrüffel, die eine Art Mischung von Orange und Zitronen darstellen, schließlich ein einfaches Fleisch- oder Geflügelgericht und eine Schüssel, dazu das unvermeidliche Glas Eiswasser — der Alkohol ist bekanntlich in Amerika durch Staatsgesetz verboten — oder eine Tasse vom stärksten schwarzen Kaffee. Die Bedienung in diesen lediglich auf die aller schnellste Ausrüstung sehr großer Massen eingerichteten Lunchstuben geht mit blitzartiger Geschwindigkeit vor sich. Eine halbe Minute nach der Bestellung hat jeder Gast die gesamten von ihm geordneten Gerichte vor sich stehen. Er erhält gleichzeitig seine kleine Rechnung in Form eines schmalen Scheckzettels, die er beim Hinausgehen aus dem Restaurant dann im Vorbeilaufen bezahlt. Nach 20 Minuten sind alle Speisen wieder oben in den Bureaus und es ergießt sich nun die andere Hälfte, die inzwischen weitergearbeitet hat, hinunter, um ebenfalls in 20 Minuten wieder oben zu sein, sobald dann wieder mit voller Befassung weitergearbeitet wird bis um 5 Uhr. Dann, nach diesem nur von kurzer Pause unterbrochenen langen Arbeitstag fluten wieder die großen Armeen zurück nach der Peripherie der Stadt und nach den vielen Vorstädten. Die Hauptstraßen sind mit Automobilen und Automobilomnibussen in kilometerlanger Folge so bis auf das letzte kleine Plätzchen angefüllt, daß sich diese endlose Schlange von lauchenden, prustenden und tutenden Wagen nur ganz langsam allmählich vorwärtschleppen kann, an jeder Straßenecke unterbrochen durch die Signale des Schuttmanns, der in kurzen Abständen immer erst den aus den Seitenstraßen flutenden Verkehr im rechten Winkel durch die Hauptstraße durchlassen muß. Auf den Bahnhöfen steht wieder dann der Kampf der vielen Hunderttausende um ihre Plätze ein und müde und gerädert, geht und abgespannt fahren sie dann alle endlich ihrem Heim zu.

Daß übrigens in den Geschäftsstunden dann wirklich gearbeitet wird, dafür sorgt schon die in dieser Hinsicht praktische, in mancher anderen Hinsicht für unsere Begriffe dagegen höchst unhygienische Einteilung der Büroräume. Während in Deutschland in den großen Geschäften und Bureaustruben der Chef und seine Vertreter gewöhnlich in stolzer Abgeschlossenheit in ihren Kabinetten thronen und die Angestellten gern ein Schindchen machen, das nur dann schnell verstummt, wenn einer von den Geschäftsgehaltigen plötzlich ihr Zimmer betritt, so spielt sich in Amerika in den Banken, Industriebureaus, Rechtsanwaltsbüros alles immer in ganz großen Sälen ab, in denen 10, 20, 30, 40 Menschen und mehr, jeder an seinem Tische sitzen, jeder seine Bücher, seine Schreibmaschine und sein Telefon vor sich. Das gibt natürlich einen für unsere Begriffe unerträglich heißen Spektakel, in dem ein deutscher Buchhalter auch nicht drei Häfen abblenden und ein Korrespondent schließlich einen richtigen Brief schreiben könnte. Aber die Amerikaner, die überhaupt als große Kinder, die sie nun einmal sind, den Lärm und das Durcheinander lieben, fühlen sich in diesem Spektakel durchaus wohl, haben ihre Nerven daran gewöhnt und stören sich gegenseitig nicht im geringsten. Dafür sitzt aber der Chef inmitten seiner Leute und sieht alles, was vorgeht.

Volkswirtschaftliches.

Finanz für Wechsel und Schecks. Bei Beratung des finanzpolitischen Ausschusses des vorläufigen Reichswirtschaftsrates über den vorgelegten Gesetzentwurf betreffend Wechsel- und Scheckgesetze sowie über den Entwurf einer auf Grund des Börsegesetzes zu erlassenden Verordnung wurde nach eingehender Aussprache nachstehende Entschliessung einstimmig angenommen: Der finanzpolitische Ausschuss des Vor-

läufigen Reichswirtschaftsrates erachtet es für notwendig, daß der Finanz für Wechsel und Schecks jemals ohne weiteres dem Reichsbankdirektor angepaßt und auf das Maß des Reichsbankdirektors bemessen wird.

Bunte Zeitung.

Am Tisch!

Wenn Tischgäste anwesend sind, verflume man nie, der Tafel ein geschmackvolles Neuzere zu verleihen. Man kann dies mit verhältnismäßig geringen Mitteln erreichen. Schon ein Strauß schlüchter Blumen hebt die Gesamtwirkung. Für den Abend sind rosa Blüten allen anderen vorzuziehen, da dies die beste Lichtfarbe ist. Auch Harnkraut, Nadelbaumzweige oder grüne Zweige mit Besen wissen geschickte Hände entsprechend zu arrangieren. Bei Wahl der Vasen achte man darauf, daß die mit Blumen bemalten Gefäße nicht von den natürlichen Kindern der Natur geschändet werden. Auch bei der Herrichtung der Speisen trachte man danach, nicht nur Gaumen und Magen, sondern auch das Auge zu befriedigen. Ein paar Salatblättchen, ein wenig Petersilie, eine Abadeke aus feingewiegtem Fleischgelee verziere ungemein und regen die Gfäße an. Die Unterhaltung bei Tisch mag heiter und ungesungen, aber nie überlaut sein und durcheinander gehen, so daß man sein eigenes Wort kaum verstehen kann. Aufregende Gespräche vermeide man. Der Gastgeber soll mit freundlichen Worten zum wiederholten Malen der Speisen auffordern, aber sie nicht dem Gast aufdrängen. Dieser soll nicht aus übergroßer Bescheidenheit so wenig genießen, daß er ungenügend vom Tisch aufsteht, sondern er soll sich wohl fassen, nur nicht gerade an Kompost oder Nachspeise, sondern an den Hauptgängen. Kinder dürfen nur dann mit am Tische der Erwachsenen essen, wenn sie wohl erzogen oder groß genug sind, um keine Störungen zu verursachen oder gar Szenen zu machen.

Duellforderung in vier Sprachen.

Die bereits gemeldete geharnischte Erklärung des spanischen Romanschriftstellers Blasco Ibanez, in der er sich mit schneidendem Hohn über die an ihn ergangene Aufforderung, sich wegen seiner Angriffe auf den König von Spanien vor einem Kriegsgericht in Madrid zu verantworten, lustig macht, hat Ibanez eine Herausforderung zugesprochen, die der Herausgeber der konservativen Madrider „Monarchia“, Doniano Varela, an ihn gerichtet hat. Sie ist in einem im genannten Blatt veröffentlichten offenen Brief des Herausgebers enthalten, der in englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache abgedruckt wurde, damit, wie der Verfasser spöttisch hinzufügt, „der berühmte Romanschriftsteller auch den Text richtig verstehen“ könne. Varela hat gleichzeitig die Pflicht ausgesprochen, nach Frankreich zu reisen, und Ibanez öffentlich zu dorfelgen. Bevor er seine Herausforderung veröffentlichte, hatte Varela versucht, sie telegraphisch an Ibanez zu übermitteln, aber die spanische Zensur hat die Annahme des Telegramms nicht zugelassen.

Kirchennachrichten.

St. Nicolai.

Sonntag n. Weihn., 28. 12.: vorm. 9 Predigtgottesbst.; De.; 11 Kircheng. u. nachm. 43 Tausen; De. 6 Uhr Weihnachtsfeier des Jungmannvereins im großen Pfarrsaal. 7 Jungfr.-verein. Montag: abend 8 Treueabend der Helferschaft von Kircheng. u. De. Dienstag: 8 Martthaberein.

Friedenskirche.

Sonntag nach Weihnachten: 9 Uhr: Hauptgottesdienst mit Abendmahlsfeier.

Gemeinschaftshaus (Wodaner Straße 1 b).

Sonntag, 11.: Sonntagsschule; 8: Weihnachtsfeier des Blauen Kreuzes; 8: Versammlung (Direkt. W. Rothardt). Mittwoch (Silvester), abend 8: Jahresabschlussfeier in Lied und Wort (H.). Jebermann ist hergl. willkommen. Nachmittags, abend 8: Versammlung (H. No.). Jebermann willkommen.

Neuapostolische Gemeinde Aue (Kapell. Schmiedena. Str. 74) Sonntag, den 28. 12. 1924: 9 Uhr vorm. Hauptgottesbst. Der Abenddienst fällt aus.

Versuch zu lachen, doch es klang etwas gewürzt. Wo er aushand, ätzteten ihm die Aale.

„Wir müssen vorsichtiger sein, bleib hier an meiner Seite,“ entgegnete Wilderich, der sich schon wieder stamm aufgerichtet hatte. Ohne ein weiteres Wort legte Kuno den Arm um seine Schulter, und so gingen sie einige Schritte schweigend.

„Donnerwetter, du hast noble Bergeltung an meinem Vater geübt!“ pläzte endlich Kuno heraus.

Wilderich schüttelte ihn mit einem Rud ab, sein Auge drohte flinker.

„Sprich nicht zu mir vor deinem Vater!“ sagte er rauh und befehlend. Und nach einer kleinen Weile fügte er im alten freundlichen Ton hinzu: „Wir wollen nichts davon erzählen, die Frauen machen so viel Wesens von solchen Dingen.“

„Nein, es genügt, daß die Berge und der Himmel Zeugen waren,“ bemerkte Kuno. „solche Taten bleiben ewig wie sie.“

Wilderich pfliff einen Woffenpauer und machte einen faulen Wis, und darauf fand auch Kuno seinen alten schnoddrigen Menschen wieder.

Trotz ertlerlichen Widerstandes blieb Kuno von Woche zu Woche in München. Es behagte ihm wunderbar in Toras Heim, trotzdem ihm der Versuch zu einer Liebesel von selbst vergangen war. Ebenso wohl fühlte er sich bei Wilderich, und er lernte zum ersten Male im Leben, sich zu fügen. Es war keine, die dieses Kunststück, ihn zu erziehen, fertig brachte. Sie gedöhmte es ihm bald ab, sie necken, malträtieren und bewundern zu wollen, und Bauen suchte er sich nicht gestatten.

Jenny von Boden, die jetzt in Kromplin war, verheißte nicht, seinen Eltern Bericht zu erstatten.

„Kuno wird euch davon abberichten,“ erzählte

sie, „er stellt sich ganz auf Toras Seite, und an dem langen Troll hat er einen Narren getroffen, wie weland der arme Onkel Quaz an seiner Mutter. Seht euch nur vor, daß die Tragikomödie sich da nicht noch einmal wiederholt. Wer weiß, was dieser Mensch gegen euch im Schilde führt. Es genügt wahrhaftig, daß Toru und ihr Vater diesen albernem vulgären Trollis so ganz verlieren, und nun auch noch Kuno, euer Sohn!“

Die Folge dieser Mitteilung war ein sehr scharfer Brief des Oberregierungsrats von Wannersberg an seinen Sohn.

„Es tut mir leid, daß ich dich erst an deine nachliegenden Pflichten erinnern muß,“ schrieb er in heftiger Erregung. „Abgesehen davon, daß dein Urlaub längst zu Ende ist und daß du nach Aufboderung der landwirtschaftlichen Hochschule jetzt ernstlich dem praktischen Studium in Mahlow obliegen sollst, wozu die Zeit der Frühjahrsbestellung unerlässlich wichtig ist. Hätte ich dir nie den Mangel an Takt zugekraut, dich bei Toru von Sänesden heimisch zu machen und mit dem jungen Troll anzufreunden. Du weißt, daß Toru sich feindlich gegen deine Eltern stellt, in einer ebenso empfindenden wie unbedingten Weise. Und was den jungen Mann betrifft, so sollte seine unehrliche Herkunft und die Schmach, die unserer Familie damit angetan wurde, genügen, dir eine Reserve aufzuerlegen, die du vor allen Dingen mit schuldig bist.“

In diesem Ton fuhr das Schreiben fort, aber Herr von Wannersberg sollte erfahren, daß er etwas früher mit der Erziehung seines Sohnes hätte anfangen müssen. Zunächst beantwortete Kuno diesen Brief garnicht, ebensowenig stiel es ihm ein, das Geringste an seiner Handlungsweise zu ändern und abzureifen. Als Toru traute: „Was heißt dein Vater? Nicht es, das du

bel uns bist?“ erwiderte er mit Seelenruhe: „Ich soll mit dem nächsten Schnellzug nach Mahlow fahren. Papa hält die Frühjahrsbestellung für sehr wichtig. Mich interessiert sie aber nicht.“

„Wenn du Landwirt bist, solltest du dich aber dafür interessieren,“ bemerkte Toru mißbilligend.

Kuno suchte die Achseln.

„Ich werde nie Landwirt sein, es langweilt mich mehr als alles andere.“

„Wozu hast du denn Landwirtschaft studiert?“ „Weil Papa es wollte, und mir war ein so gleichgültig wie das andere. Jetzt aber ist mir die Landwirtschaft geradezu verhaßt. Weißt du, Toru, ich fange an Mahlow zu vermissen. Ewig liegt man mir in den Ohren von den Pflichten, die mir dieser Familienzwist auferlegt. Außerdem finde ich es furchtbar unfair von Papa, daß er diesen Familienstand heraufbeschworen hat um der alten Scholle willen. Und wenn es gehn mag, so hätte ich mir die Wahl der Liebe bededen müssen. Das eine kann ich dir sagen, er ist mir lieber, als die ganze Familiensippchaft von der anderen Seite.“

Toru schweig eine Weile. Diese Parteilnahme des Sohnes gegen die Eltern hatte für sie etwas Erschütterndes im Sinne einer gerechten Remeis. Und doch wollte Mitleid in ihrem Herzen auf für den Vater und die Mutter, die ihr einziges Kind über alles liebten. Es war aber doch wohl nicht die rechte Liebe gewesen! „Du darfst nicht undankbar sein, deine Eltern haben dabei immer nur an dich gedacht,“ bemerkte sie endlich.

Kuno machte sein gelangweiltes Gesicht, das er schon in den letzten Wochen fast abgewöhnt hatte, und sprach das Thema ab.

(Fortsetzung folgt.)